

1. Bd. verweist und dessen Seitenzahlen nach dem ersten Druck gibt, der höchstwahrscheinlich nicht vielen Lesern zur Hand ist.

Die deutsche Philosophie und Theologie wird für das Werk O. dankbar sein müssen. Es bleibt nur zu hoffen, daß der ungarische Theologe, der sich erstaunlich gut in die schwierige Terminologie Günthers eingearbeitet hat, uns bald eine Monographie in deutscher Sprache schenkt, die das Leben und die geistige Entwicklung des Wiener Philosophen und zugleich die tieferen Grundlagen seines Systems auch dem deutschen Leser zugänglich macht.

J. Beumer S.J.

Grabmann, M., *Die Werke des hl. Thomas von Aquin. Eine literar-historische Untersuchung und Einführung* (BeitrGPhThMA 22, 1—2), 3., stark erweiterte Aufl. gr. 8° (XIX u. 479 S.) Münster/Westf. 1949, Aschendorff. DM 28.—.

Wenn ein rein wissenschaftliches Werk im Verlauf von 30 Jahren 3 Auflagen erlebt, so ist dies allein schon ein Beweis seines Wertes und auch seiner praktischen Bedeutung. Der verstorbene Verf. sagt einmal selbst, daß solche ein weites Forschungsgebiet zusammenfassende Arbeiten zahlreiche Anregungen zu neuen Untersuchungen und wissenschaftlichen Fortschritten geben können. Wie wahr dieser Gedanke ist, das zeigt ein Vergleich der 1. Aufl. von 1920 mit dieser von 1949. Er offenbart auch, mit welchem Fleiß und unter welchen Schwierigkeiten der Verf. an der Vervollkommnung seines Werkes gearbeitet hat. Das Ergebnis ist, daß man einen so gut wie vollständigen Überblick über den Stand der Forschung und über die einschlägige Literatur erhält. Besonders hervorheben möchte ich die einleitenden Kapitel über die ältere Forschung, die ein dem einzelnen fast unzugängliches Material bieten. Nicht nur für Anfänger, sondern für alle, die sich mit scholastischen Hss beschäftigen, enthält der Abschnitt über Erforschung und Beurteilung der Hss, eine Frucht jahrzehntelangen Umgangs, wertvolle Winke. Die Kapitel über die alten Kataloge der Werke des Heiligen und über die *Opuscula-Codices* dürften so gut wie vollständig sein. Jedem, der die Überlieferung einer Thomasschrift studieren will oder eine solche herausgeben möchte, ist damit unendlich viel Zeit und Mühe erspart. Die Zahl der angegebenen Hss ist mit jeder Neuauflage gestiegen, desgleichen die Mitteilungen und die Beurteilung über neuere Forschungen. In der letzten Aufl. ist besonders der 2. Teil „Kritischer Katalog der Werke“ ganz bedeutend erweitert. Sehr dankenswert sind auch die Angaben über unechte Thomasschriften und der neuhinzugekommene Abschnitt über die Thomasautographe. Der Herausgeber L. Ott, Schüler Grabmanns und Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Dogmatik in Eichstätt, hat eingangs eine sehr sympathische Lebensskizze des ebenso bescheidenen wie großen Gelehrten vorausgeschickt. Außerdem hat er neueste Literatur in das sonst vollendete Werk nachgetragen, ein zusammenfassendes Initienverzeichnis und vor allem 2 Tabellen hinzugefügt, die auf den ersten Blick erkennen lassen, in welchen Hss der *Opuscula* die echten und unechten Thomasschriften sich finden. Das letzte große Werk Grabmanns wird für Jahrzehnte hinaus ein unentbehrliches Nachschlagewerk für literarhistorische Fragen bei Thomasschriften bleiben und mehr noch eine Grundlage und ein Hilfsmittel für weitere Forschung.

Auf gewisse Schwächen, wie sie die Überschätzung der Beweiskraft von Zeugnissen in älteren Hss oder Katalogen und ein zu starkes, ja bisweilen widerspruchsvolles Mißtrauen gegen innere, zumal Stilkriterien, die sich aus der Natur einer großen Zusammenfassung und auch aus der wissenschaftlichen Eigenart von G. fast notwendig ergaben, sowie auf weitere Ziele der Forschung habe ich in einer eingehenden Besprechung der 2. Aufl. (*ThRev* 30 [1931] 485 bis 490) hingewiesen. Sie dürfte, abgesehen von einigen Einzelheiten, auch für diese Auflage noch ihre Berechtigung haben. Wiederum möchte ich betonen, daß eine eingehende kritische Bewertung der einzelnen Kataloge und ihrer Abhängigkeit voneinander notwendig ist. Meines Erachtens steht für die Logothetenreihe der Mailänder Katalog dem ursprünglichen Exemplar am nächsten, hat jener des Bernhard Guidonis wenig Eigenwert und setzt jener des Tholomeus schon eine *Opuscula*-Hs voraus. Ebenso dürfen wir die *Opus-*



cula-Hss nicht mehr oder minder nebeneinanderstellen, sondern müssen ihre gegenseitige Abhängigkeit prüfen. Dies kann freilich meistens nur geschehen durch langwierige Textvergleichung und Einordnung in Familien. Endlich sind besonders die fraglichen Opuscula stilkritisch zu untersuchen, was durchaus möglich ist. Bis dahin ist es geraten, mehrere fragliche Schriften weder wegen des äußeren Zeugnisses als zweifellos echt noch wegen der einen oder anderen Schwierigkeit als unecht zu bezeichnen. Sie bleiben wahrscheinlich echt, vielleicht aber unecht.

Ich möchte einen Fingerzeig für weitere Forschung geben. Die Opuscula: De 4 oppositis, De natura accidentis, De natura generis, De natura materiae, De principio individuationis, De natura verbi intellectus, De instantibus zeigen solche gemeinsame Stileigentümlichkeiten und meistens auch inhaltliche Verwandtschaft, wovon jeder bei aufmerksamer Beobachtung sich leicht überzeugen kann, daß sie fast notwendig demselben Verfasser zugeteilt werden müssen. Ist es aber Thomas? G. hält dies allein wegen der äußeren Bezeugung für gewiß. Mandonnet und andere erklären dieselben, weil in den ältesten Überlieferungen fehlend, in Bausch und Bogen als unecht. Hat man demnach für die eine oder andere Schrift die Echtheit oder Unechtheit nachgewiesen, so steht oder fällt die ganze Reihe. Den einzigen ersten Versuch einer Entscheidung hat Roland-Gosselin unternommen (Le De ente et essentia de St. Thomas d'Aquin, Le Saulchoir Kain 1926, 104—126, 129—134). Er zeigt, daß Thomas in der Frage nach dem Individuationsprinzip eine deutliche Entwicklung durchgemacht hat. Anfangs nimmt Thomas die dimensiones indeterminatae des Averroes, die der Materie inhaften und der Form vorausgehen, als Konprinzip der Individuation an, später verwirft er dieselben zugunsten der Materie und der entsprechenden dimensiones determinatae. Und diese Ansicht bleibt bis in die letzten Schriften. Nun aber widerspricht die in De natura materiae entwickelte und die im wesentlichen gleiche Theorie der Schrift De individuatione dieser Erklärung, indem sie die Materie als einziges Prinzip der Individuation hinstellt und obendrein essentiae vor dem Suppositumsein annimmt. Es bleibt also kein Platz zur Einreihung dieses Opusculum. So Roland-Gosselin. G. macht sich hier die Widerlegung zu leicht, indem er auf die starke äußere Beziehung hinweist.

Vielleicht läßt sich aber eine Lösung finden. Wir müssen festhalten, daß die Theorie der Einzigkeit zumal der Lebensform Thomas in den letzten Jahren wegen des wachsenden Widerstandes und der Schwierigkeit, sie mit dem Glauben zu vereinbaren — in Paris wurde ein Widerruf verlangt — immer wieder beschäftigte. So ist gerade hier eine Entwicklung anzunehmen. Durch die entschiedene Ablehnung aller akzidentellen Formen (die dimensiones indeterminatae des Averroes', vor' Einführung der Form gehört die Schrift, wenn echt, evident in die letzten Lebensjahre. Wenn aber die dimensiones indeterminatae verworfen werden und die dimensiones determinatae als accidentia schon das Suppositum voraussetzen, wo bleibt da die Individuation, die doch nach Thomas durch Materie und dimensiones geschehen müßte?

Hier führt Thomas die materia particularis ein, die, im Gegensatz zur materia communis, schon eine Relation, eine Aufnahmefähigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Formen besagt. Die Materie als erstes Subjekt gibt so schon eine gewisse unvollkommene Individuation. Bei der Einführung der Form unterscheidet er nun verschiedene Grade der Vollkommenheit. Zuerst — nicht tempore, sondern natura — macht die Seele die Materie zum Körper, und als solcher werden die dimensiones determinatae gefordert, dann folgen die anderen Grade mit der Forderung der entsprechenden Akzidentien bis zum letzten Grade, wodurch das Suppositum konstituiert wird — unter esse ist immer das esse des Suppositum, nicht das esse im Sinn der realen Distinktion verstanden. Es ist also auch hier ein Zusammenwirken der Materie und der dimensiones vorhanden, wie es Thomas für die Konstitution des Individuum fordert. Eine größere Schwierigkeit liegt in der Einführung der 'essentia alicuius formae sine esse, per cuius naturam praedictae dimensiones manent'. Es gäbe also im Menschen untergeordnete Formen, die allerdings nicht das Suppositum-sein



verleihen. Das wäre aber gegen alles, was wir bei Thomas über die Einzigkeit der Form wissen. Ich glaube, im Zusammenhang liegt eine andere Erklärung näher. Die *essentia* der Ausdehnung ohne das entsprechende *Suppositum*-sein ist die Ausdehnung in einem Teil des *Suppositum*. Bei den Dingen nun mit teilbarer Form, wie in den Pflanzen, erhält bei der Trennung die Teilform ohne weiteres das *suppositale* Sein und die Teil-Ausdehnung das Sein der *suppositalen* Ausdehnung.

Wie ist es aber beim Tode des Menschen mit seiner unteilbaren Seele? Hier tritt eine neue Ausdehnung ein, die an und für sich der *essentia* (d. h. der *species*) nach die gleiche ist, aber nicht numerisch. Aber die katholische Lehre von der Gleichheit des Körpers hier im Leben und nach der Auferstehung? Antwort: Materie und Seele sind die gleichen, aber auch die Ausdehnung als Konprinzip der Individuation. Eine physische Ursache könnte freilich nur eine der *Essenz* (*species*) nach gleiche Ausdehnung hervorbringen. Gottes Macht aber kann eine numerisch gleiche erzeugen. Warum? Die einmal von einer bestimmten Ausdehnung imprägnierte Materie behält auch unter einer anderen Form die Ordnung (Potenz) auf diese bestimmte Ausdehnung. Somit haben wir eine folgerichtige Entwicklung. Die *dimensiones indeterminatae* des Averroes, die vor der Form liegen, sind endgültig beseitigt. Durch die göttliche Allmacht treten aber nicht nur spezifisch, sondern numerisch gleiche Ausdehnungen im neuen Subjekt, das durch die Wiedervereinigung von Materie und Seele entsteht, wieder auf. So bleibt die Identität des irdischen und des auferstandenen Leibes gewahrt. De *natura materiae* und die mit ihr eng zusammengehörigen Schriften können also echt sein, und da äußere Bezeugung und Stil in die gleiche Richtung weisen, so dürfen wir dies nunmehr mit guter Wahrscheinlichkeit annehmen. Ein letzter Grund dürfte diese Annahme noch bestärken. Wegen des wiederholten ausdrücklichen Selbstzeugnisses und der intimen Kenntnis von feinen Schattierungen der Lehre halte ich gegenüber Grabmann und Mandonnet, deren Gegengründe sich sehr leicht entkräften lassen, an der Echtheit der *Concordantia dictorum Thomae* fest, wie ich dies bereits mehrfach betont habe. Hier nun entwickelt Thomas (c. 199 et 200) zum Teil fast mit den gleichen Worten dieselbe Theorie. Die Materie als erstes Subjekt ist das Prinzip der Individuation der Wesenheit, die Ausdehnung, insofern als sie die Bestimmtheit ‚quantum ad hic et nunc‘ gibt, ist Konprinzip; sie ist nur *potentia* in der Materie enthalten. Dieselbe Erklärung der im logischen Sinn stufenweisen Zeugung, dieselbe Erklärung der Gleichheit des hier lebenden und auferstandenen Leibes durch die göttliche Erzeugung der numerisch gleichen Ausdehnung.

Noch eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Es ist schwer einzusehen, weshalb *De differentia verbi divini et humani* zu den echten Schriften, *De eo quo est et quod est* zu den unechten Schriften gerechnet werden. Beide sind Auszüge aus sicher echten Schriften, beide haben die alte handschriftliche Bezeugung *fratris Thomae*. Ob freilich Thomas selbst sie herausgegeben hat, bleibt zweifelhaft. Endlich dürfte die S. 413 mitgeteilte Einreihung von *De immortalitate animae* unter die unechten Schriften doch etwas voreilig sein. In *Cod. Vat. 781*, der im Besitz von Thomas war, findet sie sich mitten unter unzweifelhaft echten Schriften, die entweder von Thomas selbst oder wenigstens sozusagen unter seinen Augen geschrieben sind. Auch inhaltlich zeigt sie durchaus das Gepräge einer echten Schrift, so daß ihrer Einreihung unter die Werke von Thomas nichts im Wege steht. Sie ist eine Disputation, die entweder während des ersten Pariser Aufenthaltes oder vielleicht eher nachher in Italien entstanden ist.

Fr. Pelster S.J.

Jan van Ruusbroec, *Werke. Nach der Standardhandschrift von Groenendal herausgegeben von der Ruusbroec-Gesellschaft in Antwerpen*. 2. Aufl., 4 Bde. gr. 8° (XLIII u. 262, XC u. 381, LXIV u. 324, LXVIII u. 304 S.) Köln 1950, Verlag Der Löwe; geb. DM 78.—.

Dieses großangelegte Werk ist die 2., verbesserte Auflage einer auf wissenschaftlichen Vorarbeiten beruhenden, für weitere Kreise gedachten Gesamtausgabe der Werke des Mystikers J. Ruusbroec (so schreiben die Herausgeber